



forum 4/5 2006, sondernummer

SteinerWoche 06
wir gehen auf's Ganze!60 Jahre Steinerschule
Bern und Ittigenrudolf
steinerschule
bern
und
ittigen**Stetig im Wandel.****Ein Gespräch
zum Schuljubiläum**

Als Elisabeth Zysset an der Berner Steinerschule zu unterrichten begann, war diese schon 32 Jahre alt – und dennoch war alles neu: Fast die ganze Schule – vom Kindergarten bis zur 12. Klasse – war damals aus der Stadt Bern weggezogen: in den Schulhaus-Neubau und ins benachbarte alte Bauernhaus nach Ittigen. Zurück geblieben an der Berner Effingerstrasse waren einzig ein Kindergarten und die beiden ersten parallel geführten Klassen. Daraus sollte sich die zweite Berner Steinerschule ent-

wickeln, die 1992 ins Melchenbühl-Quartier an den östlichen Stadtrand von Bern zügelte – in eine Schulanlage, die allein schon wegen ihren Holzpavillons ein ganz anderes Gepräge als das Ittigger Schulhaus hat. Doch zurück ins Frühjahr 1978, als Elisabeth Zysset nach acht Jahren Unterricht an einer Dorfschule am Brienzsee die 1. Klasse in Ittigen übernahm. Im Gespräch mit dem «forum» erinnert sie sich so:

« Es ist alles so gross und neu gewesen. Man hat zum neuen Schulhaus enorm Sorge getragen – oder zumindest das Gefühl gehabt, man müsse dies tun. Aber es hat vor allem auch gewaltig Freude bereitet, mit dabei sein zu dürfen in diesem grossen Haus. Es hat mich nun die ganze Zeit begleitet und ist für mich Ausdruck einer gewissen Beständigkeit. Es hat sich hier

eine besondere Schulkultur, eine Schulhaus-Kultur entwickelt, die bei allem Wandel weiterbesteht – eine eigene Tradition.»

Ein gutes Vierteljahrhundert unterrichtet Elsbeth Zysset nun schon an der Steinerschule. Sie hat drei Klassen bis ans Ende des 8. Schuljahres geführt und ist mit ihrer vierten Klasse nun auch schon wieder im 3. Schuljahr angelangt. «Es ist für mich ein beglückendes Erlebnis, tagtäglich erfahren zu können, wie gerne die Kinder in die Schule kommen.» Diese Freude an der Schule, die Bedürfnisse und Vorlieben der Kinder, die durch ihre Entwicklungsschritte geprägt seien, zählen für die «amtsälteste» Lehrerin im Kollegium zu den Konstanten der Schule: «Vieles ist gleich geblieben oder zumindest ähnlich, und vieles steht unter den gleichen Vorzeichen.»

Die Schüler: «Nicht anders, aber ausgeprägter»

Doch gleichzeitig stellt Elsbeth Zysset auch viel Veränderung und ständigen Wandel fest – «Bewegung», wie sie selber lieber sagt:

«Mal ist man hier, mal ist man dort. Das ist ja heutzutage überall im Leben so. Und das prägt unsere Zeit derart, dass auch die Familien und damit auch die

Kinder ständig in Bewegung sind. Das dünkt mich das Neue, das als neue Forderung immer stärker auf die Schule zugekommen ist: Die Kinder sind zum Vorneherein bewegt, bewegter als früher, und sie brauchen mehr Bewegung – nicht nur äusserlich, sondern ganz vielschichtig.»

Diese Wahrnehmung erläutert Lehrerin Zysset an einem einfachen Beispiel aus dem Schulalltag: In ihren Anfängen an der Steinerschule hätten die Kinder am Morgen noch draussen vor dem Schulhaus gewartet, obwohl die Türe nicht verschlossen war. «Sie haben brav gewartet, bis die Glocke das erste Mal läutete.» Heute hingegen strömten die Schülerinnen und Schüler schon vorher ins Schulhaus, deponierten ihre Rucksäcke vor den Klassenzimmern (obwohl die unteren Klassen dies eigentlich nicht dürften), um dann in der Eingangshalle zu spielen oder auf den Treppen herumzusitzen. «Es ist ein grosses Hereinziehen, Besitzergreifen und Sich-Ausbreiten», sagt Elsbeth Zysset und meint das gar nicht negativ:

«Es ist ein Phänomen, das man in vielen Situationen positiv erlebt: die verstärkte Fähigkeit der Kinder, sich mit allem zu verbinden. In den ersten Jahren, da ich unterrichtete, habe ich erst die Pubertierenden derart

«Die Kinder sind zum Vorneherein bewegt, bewegter als früher, und sie brauchen mehr Bewegung – nicht nur äusserlich, sondern ganz vielschichtig.»



**«Die ganze Stimmung
ist heute vibrierender.»**

besitzergreifend wahrgenommen: Vor allem sie haben sich im und ums Schulhaus breit gemacht. Doch heute beobachte ich dies auch bei den Kleineren viel ausgeprägter: Sie gehen in den Raum hinein, brauchen Platz, breiten sich aus. Sie sind ungeheuer «läbig», aber auch sehr sensibel und bereit, auf alles einzugehen und alles aufzunehmen. Dies erlaubt einerseits, mit grosser Leichtigkeit zu unterrichten – die Kinder schnappen alles sogleich auf und haben Freude daran. Aber andererseits schnappen sie natürlich auch alles andere auf, das nicht zum Unterricht gehört. So wird es für immer mehr Kinder zur grossen Anforderung, das Richtige auswählen zu können und nicht gleich auf alles reagieren zu müssen.»

Natürlich, wirft Elsbeth Zysset bei ihren Schilderungen immer wieder ein, dürfe man nicht zu stark verallgemeinern. Vielmehr sei jedes Kind wieder anders – und deshalb auch individuell wahrzunehmen. «Man kann ja auch nicht sagen, früher seien alle Kinder still und sittsam gewesen – es hat immer wieder einzelne gegeben, welche die Anforderungen des Unterrichts nicht

immer aushalten konnten.» Doch in der Tendenz stellt Elsbeth Zysset eine eindeutige Entwicklung fest: «Die ganze Stimmung ist heute vibrierender.» Die Beständigkeit und Stetigkeit, die sie selber als Bauernkind in ihrer Jugend noch erlebt habe, sei natürlich schon in den 70-er und 80-er Jahren auch an der Steinerschule nicht mehr da gewesen, doch seither hätten sich die Lebensweisen und äusseren Einflüsse noch weiter entwickelt.

Der Unterricht: durch neue Dynamik gefordert

Angesichts des geschilderten Wandels taucht im Gespräch mit Elsbeth Zysset unweigerlich eine ketzerische Frage auf: Wie kann man denn den mutmasslich «ganz anderen» Kindern in der gewandelten Welt von heute noch mit einer Pädagogik gerecht werden, die Rudolf Steiner vor fast hundert Jahren entworfen hat und die Steinerschulen in der Schweiz seit 80 Jahren, in Bern seit 60 Jahren praktizieren? Die erfahrene Lehrerin widerspricht, relativiert, antwortet letztlich in einem weiten erklärenden Bogen:

«Ich erlebe die Kinder eigentlich nicht anders, sondern ausgeprägter. Die Möglichkeiten und Fähigkeiten, sich beispielsweise zu öffnen oder mit der Lehrerin Kontakt aufzunehmen – das haben die Kinder schon früher gehabt. Aber heute haben sie diese Möglichkeiten in einem viel stärkeren Mass. Ich erlebe die Kinder im Grunde genommen also gleich, aber in gewissen Erscheinungen gesteigert, schärfer und auch polarisierter. Gerade unruhigere Kinder, die sehr bewegungsfreudig sind, viel Raum einnehmen, gerne drauflosreden und ständig an andere ‚anputschen‘, sind zugleich äusserst empfindsam und äusserst empfindlich. Ich erlebe gewissermassen eine Steigerung von Fähigkeiten. Auf jeden Fall ergeben sich daraus neue Anforderungen sowohl an die Kinder als auch an die Lehrkräfte: Sie müssen mit der zusätzlichen Dynamik im Klassenleben umgehen lernen und auch selber damit leben können. Als Lehrperson muss man sofort aufgreifen und in den Unterricht einbauen können, was von den Kindern her kommt – man darf nicht denken, jetzt ziehe ich das Geplante durch und greife den Impuls der Kinder später einmal auf. Das war

10. Klasse





10. Klasse

schon immer eine Forderung, aber ich glaube, dass sie sich heutzutage viel stärker stellt. Man steckt heute als Lehrerin oder Lehrer wirklich in einer Prüfung drin, ob man das schafft.»

Die Orientierung am anvertrauten Kind, das Eingehen auf die Situation der jeweiligen Klasse, die individuelle Erziehungskunst der vom Kollegium unterstützten Lehrperson – dies alles hat für Elsbeth Zysset über all die Jahre hinweg absolute Gültigkeit behalten. Auch der Lehrplan, der sie in der 3. Klasse nun beispielsweise erstmals Grammatik vermitteln lässt und in der 4. Klasse den traditionellen Epochenunterricht in Menschen- und Tierkunde bringen wird, geht auf methodisch-didaktische und menschenkundliche Erkenntnisse von Rudolf Steiner zurück. «Wie ich den vorgesehenen Stoff vermittele und ob ich es früher oder später im Schuljahr tue, hängt von der Klasse und von mir als Lehrerin ab», sagt Elsbeth Zysset. «Doch dass ein bestimmter Stoff für ein bestimmtes Schuljahr vorgesehen ist, hat halt erfahrungsgemäss – wegen des Alters und der Entwicklungsschritte der Kinder – immer noch seine Gültigkeit.»

Diese Überzeugung und die Einsicht, dass die Entwicklung der Welt und der Kinder die Schule immer wieder vor neue Aufgaben stellt, haben den Unterricht von Elsbeth Zysset über die Jahre hinweg verändert: «Ich glaube, man hat früher an den Steinerschulen viel einheitlicher unterrichtet. Es gab eine Erwartung: So sollte es sein.» Doch heute sei es notwendig, «viel mehr so

gelten zu lassen, wie es ist.» Die Kinder begännen viel früher, eigene Wege zu suchen: «Der schöpferische Willen, etwas selber zu probieren und eigenständig tätig zu werden, klopft bei den Kindern eher früher an.»

Paradoxerweise bemerkt die Lehrerin bei sich selber jedoch die Tendenz, ja «den Mut», mit gewissen Dingen eher noch länger zuzuwarten – oder besser: «länger an den Grundlagen zu schaffen». Denn sie hat die Erfahrung gemacht: «Wenn etwas wirklich reif ist, können es die Schülerinnen und Schüler viel leichter lernen und erreichen.» Insgesamt zieht Elsbeth Zysset nach einem guten Vierteljahrhundert Steinerschul-Unterricht das Fazit: «Der Stoff, den ich vermittele, ist der gleiche geblieben, aber ich mache damit sehr wenig gleich.»

Zweierlei Eltern auf einem gemeinsamen Weg

Gewandelt haben sich in ihrer Wahrnehmung auch die Eltern – auch wenn ihr Verallgemeinerungen in dieser Hinsicht noch heikler erscheinen als im Bezug auf die Kinder. In ihren ersten Steinerschul-Jahren habe sie vor allem «einen grossen Vorschuss an Vertrauen» erfahren, sagt Elsbeth Zysset. Die Eltern hätten die Schule bewusst gewählt und dann einfach akzeptiert, was die Lehrkräfte geboten hätten – so nach dem Motto: Sie werden es schon wissen und begründen können. Heute hingegen wollten sich die Eltern viel stärker mit der Schule, dem Unterricht und den Lehrkräften auseinandersetzen. «Das ist sehr positiv», sagt

«Heute wollen sich die Eltern viel stärker mit der Schule, dem Unterricht und den Lehrkräften auseinandersetzen.»



7. Klasse

Elsbeth Zysset. «Aber es verlangt vom Kollegium eine viel grössere Bereitschaft, Fragen und Einwände anzuhören – und nicht gleich zu erschrecken und zu meinen, hinter allem stecke persönlich gemeinte Kritik.»

«*Im Grunde genommen erlebe ich auch die Eltern nicht anders als früher, sondern ausgeprägter – und zwar in zweierlei Hinsicht: Neben jenen, welche die Steinerschule sehr bewusst von Anfang an wählen, gibt es immer mehr Eltern, die erst auf unsere Schule stossen, wenn es ihrem Kind in der Schule in ihrem Dorf oder Quartier nicht mehr gut geht. Sie wählen die Steinerschule dann nicht, weil sie von ihrer Pädagogik überzeugt sind, sondern weil sie für ihr Kind eine Alternative zur bisher besuchten Staatsschule suchen. Als Lehrerin muss ich einfach darauf vertrauen, dass ich auch mit diesen Eltern eine tragfähige Basis in pädagogischen Fragen entwickeln und einen gemeinsamen Weg gehen kann. Und die Kinder, die oft erst in der Mittel- oder Oberstufe zu uns stossen, werfen fürs Unterrichten ganz neue Fragen auf. Denn häufig bringen sie aus der Staatsschule grosse Lücken mit, die sich nicht so leicht schliessen lassen. Das stellt uns bei der Weiterentwicklung unserer Schule vor neue Aufgaben.*»

«Denn häufig bringen die Kinder aus der Staatsschule grosse Lücken mit, die sich nicht so leicht schliessen lassen. Das stellt uns bei der Weiterentwicklung unserer Schule vor neue Aufgaben.»

Die «Lücken», die Elsbeth Zysset bei «Quereinsteigern» aus der Staatsschule feststellt, betreffen nicht allein musisch-künstlerische Fähigkeiten, die an der Steinerschule stärker gefördert werden. «Die Sicher-

heit, die das Formenzeichnen in den unteren Klassen schafft, kommt später an ganz vielen andern Orten wieder zum Vorschein. Ein Kind, das die ersten vier Jahre in einer Staatsschule war, hat diese Sicherheitsbildung verpasst und kann das Manko manchmal ziemlich lange nicht ausgleichen.» Oder ein anderes Beispiel: «Kinder, die erst in der 5. und 6. Klasse zu uns kommen und nicht leicht lernen, haben Probleme mit den zwei Fremdsprachen Französisch und Englisch, die an der Steinerschule von der 1. Klasse an unterrichtet werden.» Da sei es unter Umständen nicht sinnvoll, den Nachholbedarf gleich in beiden Fremdsprachen zu decken. In solchen Fällen aber stelle sich dann die Frage, was ein Kind in jener Zeit machen soll, da es vom Unterricht in der zweiten Fremdsprache dispensiert ist.

Solche konkreten Fragen stellen sich immer mehr, weil der Wechsel in den Klassen immer grösser wird. «Ich habe mit meiner jetzigen Klasse nach zweieinhalb Schuljahren bereits so viele Ein- und Austritte gehabt wie in meiner ersten Klasse während acht Jahren.» Die vielen Wechsel sind einerseits auf die gesteigerte Mobilität der Eltern zurückzuführen. Zum andern machen die tieferen Schülerzahlen in den unteren Schuljahren die Aufnahme von zahlreichen «Quereinsteigern» überhaupt erst möglich – und aus finanziellen Gründen auch nötig. «Meine zweite Klasse an der Steinerschule zählte in den mittleren Jahren 36 Kinder»,



7. Klasse

sagt Elsbeth Zysset. «In der jetzigen 3. Klasse habe ich erst 16 Schülerinnen und Schüler – da hoffe ich natürlich, dass noch einige hinzukommen: Sie sind zum Teil auch schon nahe.»

Das Kollegium: wagemutiger geworden

Einen grossen und spannenden Wandel hat sie in ihren 27 Jahren Steinerschule innerhalb des Kollegiums erlebt. «Es war ein sehr warmherziges, offenes und hilfsbereites Kollegium da, als ich nach Ittigen kam. Aber es war sehr formgebunden, steckte in vielen Konventionen drin – von der Landschule her, wo ich zuvor unterrichtet hatte, war ich mir bereits einen anderen Umgang gewohnt.» Das Steinerschul-Kollegium sei gewiss auch von der damaligen Zeit geprägt gewesen. «Aber ein bisschen Verspätung hatte es schon», formuliert Elsbeth Zysset behutsame Kritik. Kurz nach ihrem Stellenantritt seien aber «mit einem Ruck» gleich einige neue Kollegen nach Ittigen gekommen, und daraufhin habe das Kollegium «in Schüben» grosse Wandlungen durchgemacht:

«*Der Mut, zu experimentieren, auch Mal etwas Unkonventionelles zu machen und etwas Neues zu wagen, ist eindeutig gewachsen. So sind immer mehr Projekte entstanden, Lager und Praktika zu einem festen Bestandteil der Schule geworden. Auch an der Arbeitsweise des Kollegiums hat sich vieles gewandelt. Bereits beim Bau des Schulhauses musste es lernen, dass nicht mehr alle alles machen und im Detail mitbestimmen können. So hat sich eine neue Arbeitsform herausgebildet, um beispielsweise in der Schulentwicklung voranzukommen: Erst wird im Kollegium*

breit diskutiert, dann wird einer Arbeitsgruppe die Konkretisierung überlassen, damit schliesslich wieder das ganze Kollegium über konkrete Vorschläge entscheiden und eine beauftragte Gruppe das Ergebnis in die Tat umsetzen kann. Die richtige Balance müssen wir immer wieder neu suchen. Das ist spannend, aber manchmal auch ermüdend. Aber insgesamt finde ich es gut, dass die früher eher starren Formen bewegter und umgänglicher geworden sind, dass die Zusammenarbeit im Kollegium viel direkter geworden ist, dass man gegenseitig auch Kritik ausspricht. Wobei das durchaus noch etwas deutlicher gemacht werden dürfte, so lange dabei der nötige Takt gewahrt bleibt.»

Wer Elsbeth Zysset so reden hört, kann eigentlich nur zu einem Schluss kommen: dass sich die Berner Steinerschule in den 60 Jahren ihres Bestehens ständig verändert hat, sich weiter entwickeln wird und grundlegend in Bewegung bleiben wird – wenn da nicht eine offenbar unverrückbare Konstante wäre: der chronische Geldmangel. «Ja, wirklich, das ist fast ein Witz, aber der Geldmangel hat uns die ganze Zeit begleitet», sagt Elsbeth Zysset und erinnert sich sogleich schmunzelnd an eine ihrer ersten Konferenzen an der Steinerschule: Gesprächsthema war «ein Loch, ein grosses Loch im Budget.» Damals hätten die Kollegen dies relativ gelassen hingenommen – wohl «aus der langen Erfahrung heraus, das man damit einfach leben muss.» Heute hingegen sei durchaus auch ein Unwille zu spüren, dass man sich immer wieder neu mit den knappen Finanzen auseinandersetzen müsse. «Manchmal kommt auch fast so etwas wie Mitleid mit

«Das ist spannend, aber manchmal auch ermüdend. Aber insgesamt finde ich es gut, dass die Zusammenarbeit im Kollegium viel direkter geworden ist.»

sich selber auf – und das Gefühl: Das ist doch nicht gerecht.» Aber zugleich zeige das Kollegium immer wieder eine erstaunliche Bereitschaft, seinen Beitrag zu leisten, um Einnahmen und Ausgaben einigermaßen im Gleichgewicht zu halten.

Eine Schule mit zwei Profilen – «ein Unikum»

Eigentlich ist es ein Wunder, dass es die selbstverwaltete, von Eltern, Lehrkräften und treuen Freunden getragene Steinerschule in Bern und Ittigen nach 60 Jahren noch gibt. «Es ist fast nicht zu beschreiben: Unsere Schule ist ein Unikum», sagt denn auch Elsbeth Zysset. Sie spricht damit auch die Tatsache an, dass sich unter der gleichen Trägerschaft mit einer gemeinsamen Finanzverwaltung eigentlich zwei Schulen mit eigenständigem pädagogischen Profil entwickelt haben.

«Die Schulen in Bern und Ittigen haben vieles gemeinsam, aber jede hat wirklich ein eigenes Gesicht.» Prägend seien bereits die unterschiedlichen Schulhäuser, und die Kollegien hätten ganz verschiedene Akzente gesetzt: So wird in Ittigen die frühere Oberstufe in eine Integrative Mittelschule (IMS) umgewandelt, während im Melchenbühl die 9. und 10. Klasse den Handlungsorientierten Unterricht (HOURS) pflegt. Dort ist auch das wissenschaftlich begleitete, international beachtete Pilotprojekt der Basalstufe entwickelt worden – eine jahrgangsübergreifende Form der Früheinschulung, die nun auch in Ittigen angeboten werden soll, aller-

dings mit einem eigenen Profil. Gerade in den Diskussionen darüber hat Elsbeth Zysset plötzlich wieder gemerkt, wie verwandt sich die beiden Berner Schulen trotz getrennten pädagogischen Konferenzen doch geblieben sind:

«*Wir sind wirklich Berner Steinerschulen mit vielen Gemeinsamkeiten. Wir unterscheiden uns voneinander weniger als beispielsweise von Steinerschulen in Zürich oder Basel.*»

Wie aber wird die Steinerschule Bern und Ittigen in der Öffentlichkeit wahrgenommen? Hat sich auch ihr Image gewandelt in den letzten Jahren und Jahrzehnten? Das seien «ganz schwierige Fragen», sagt Elsbeth Zysset. Zum einen ist sie gerade nach ihrem kürzlichen Umzug aus der Stadt in eine Agglomerationsgemeinde wieder vermehrt alten Vorurteilen begegnet. Neben der enttäuschenden Erfahrung, dass solche Vorurteile offenbar nicht auszurotten sind, stellt Elsbeth Zysset aber immer wieder auch erfreuliches Interesse fest: von jungen Leuten beispielsweise, die an der Hochschule auf die Steiner-Pädagogik aufmerksam werden, eine Arbeit darüber schreiben oder gleich den Unterricht hospitierend miterleben wollen.

«*Während meiner Ausbildung am staatlichen Lehrerseminar hat man kein Wort darüber verloren, doch heute kommt man im Zusammenhang mit Reformpädagogik nicht mehr um die Steinerschulen herum.*» Doch das Nicht-Wissen ist immer noch verbreitet –

«Die Schulen in Bern und Ittigen haben vieles gemeinsam, aber jede hat wirklich ein eigenes Gesicht.»

10. Klasse



und das Nicht-Wahrnehmen-Wollen beliebt. In der bildungspolitischen Debatte werden die Steinerschulen gerne beiseite gelassen oder bewusst übergangen, obwohl sie für viele Reformideen bereits jahrzehntelange Erfahrung einbringen könnten: etwa weil sie auf Integration statt auf Selektion setzen oder weil zwei Fremdsprachen vom ersten Schuljahr an ganz selbstverständlich und kindgerecht unterrichtet werden.

Von Disharmonie und «Zukunftsmusik»

Um diesen Pioniergeist der Steinerschulen bekannter und anerkannter zu machen, hat der frühere Berner Finanzrevisor und Nationalrat Rudolf Hafner in einer Diskussionsrunde an der Steinerschule in Ittigen einmal die Schaffung eines besonderen Lehrstuhls an der Universität Bern vorgeschlagen – nach dem Vorbild des Lehrstuhls für Komplementärmedizin, der vor zehn Jahren mit einer Volksinitiative erkämpft wurde. Eine eigene Professur, die nach der Komplementärmedizin auch alternative Pädagogik salonfähig(er) machen könnte – das ist auch für Elsbeth Zysset ein reizvoller Gedanke. Denn nach einem guten Vierteljahrhundert an der Steinerschule ist für sie unbestritten, dass ihr pädagogischer Ansatz und die guten Erfahrungen viel stärker nach aussen getragen und in die öffentliche Diskussion eingebracht werden sollten.

«*Eigentlich müssten wir ungeheure Kraft- und Zeitreserven haben, um unser Gedankengut hinauszutra-*

gen. Eigentlich müssten wir zu unseren Berufskollegen an den Staatsschulen in Ittigen, Bern und anderswo gehen und sagen: Wollen wir nicht einmal unsere Erfahrungen und Fragen austauschen – beispielsweise über den Fremdsprachenunterricht oder über das «Schulegeben» ganz allgemein. Es gäbe – auch für die Schulleitern – unendlich viele Möglichkeiten, gegenseitige Vorurteile abzubauen und voneinander zu lernen. Aber die Zeit ist beschränkt, und die Hauptaufgabe bleibt der Unterricht und die Erziehung der Kinder. Es wäre toll, wenn es die Schulfinanzen dereinst einmal erlauben würden, Lehrpersonen für solchen Erfahrungsaustausch und für vermehrtes Wirken in der Öffentlichkeit freizustellen. Das brächte auch wieder wertvolle Impulse zurück in die Schule und den Unterricht. Wie ein Lehrstuhl für Steinerpädagogik an der Universität ist das aber Zukunftsmusik. Vielleicht.»

Mit Elsbeth Zysset sprach Bruno Vanoni

«Es gäbe unendlich viele Möglichkeiten, gegenseitige Vorurteile abzubauen und voneinander zu lernen.»

2. Klasse

